

Begegnungen und Begrenzungen im Garten der Religionen.

Vortrag Dr. Ulrich Löffler, Studienleiter RPI, Juli 2014

I. Religion im Public Viewing: Religiöse Bildwelten zwischen Wahrnehmung, Verständnisschwierigkeiten und Deutungsvarianten

Religion im Public Viewing – das ist natürlich der gegenwärtigen Ausnahmesituation geschuldet. Allerdings ist es auch nicht ganz unsachgemäß den im Englischen durchaus doppelbödigen Begriff des „Public Viewing“ probeweise auch einmal auf den Umgang eines Gartenpublikums mit Religion im „Garten der Religionen“ anzuwenden. Denn wenigstens am Beginn der Wahrnehmung eines solchen Gartens der Religionen ist der Besucher oder die Besucherin im Status des Publikums. Man wird aus der Haltung des „Flanierens im Grünen“ in den Garten der Religionen kommen; wenigstens werden etliche Menschen eben *nicht* mit fest geschnürtem Problembewusstsein über den interreligiösen Dialog in den Garten der Religionen eintreten. Dennoch lohnt es sich die Ernsthaftigkeit gerade auch dieses Lernorts für interreligiöses Lernen nicht sofort zu bestreiten¹

Wenn das stimmen sollte, dann lohnt sich ein kurzer Blick auf die Wahrnehmungsbedingungen hinsichtlich der Religion und der Religionen. Zwei mit einander verbundene, wahrscheinlich in diesem Kreis längst bekannte Phänomene müssen noch einmal kurz in den Blick genommen werden.

Einerseits macht das, was man gewöhnlich Säkularisierung Religion, zumal sozial explizierte gar oder institutionell verfasste Religion, immer mehr zu einem Randphänomen prägender und geprägter Lebenshaltung. Abstandnehmen, kritisches Begutachten religiöser Praxis – das sind für Vertreter der „offiziellen Religion Christentum“ keine unbekanntenen Verhaltensweisen der Kirchenmitglieder. An einem Beispiel soll das klar werden: Gottesdienst am Sonntag ist kein Massenphänomen mehr. Die alte, oft auch kritisch eingebrachte Beobachtung lautet:

¹ Vgl. dazu die Forderung nach einer Pluralisierung der religiösen Lernorte beim interreligiösen lernen bei. Bernd Schröder, Interreligiöses Lernen als Herausforderung der Religionspädagogik in: Peter Schreiner, Ursula Sieg, Volker Eisenbast, Handbuch interreligiösen Lernens, Gütersloh 2005, S. 529.

„Die gehen ja nur aus Gewohnheit zum Gottesdienst.“ Sie kann inzwischen getrost umgewendet werden: Man geht aus Gewohnheit *nicht* mehr zum Gottesdienst. Auf unsere Thematik angewandt heißt das: Die Begehung von Räumen mit explizit arrangierter religiöser Symbolik wird – unabhängig von der Religion – oft zum exotischen, jedenfalls nicht mehr habituellen Lebensvollzug. Das hat Folgen: Die Textur religiöser Symbolik wird für viele Menschen im Allgemeinen immer unleserlicher. Man sollte einmal die Probe aufs Exempel machen und eine Straßenumfrage versuchen: „Wissen Sie welche Figur das public-viewing Plakat in Speyer zierte?“ „Und wenn ja: wissen Sie, welche Haltung der Dargestellte genau einnimmt, welche Bedeutung die Geste der Christusfigur hat?“ Ich bin mir sicher, die Mehrzahl der Befragten hätte wenigstens mit der zweiten Frage ihre Probleme. Im Arbeitsbereich von Religionspädagoginnen und Religionspädagogen bewirkt diese Schwierigkeit die Etablierung und Reflexion neuer Unterrichtsformate: Kirchenraumpädagogik inszeniert Wahrnehmungs-, Lern- und Verständigungsprozesse über die Struktur und die Ausstattung heiliger Räume und Orte des Christentums. Das sind inzwischen nicht nur Kirchen sondern auch Friedhöfe.

Und auch jenseits der christlichen Religion kommt etwas in Bewegung, oft im Gefolge interreligiöser Bemühungen. Erste Ansätze gehen auch auf so etwas wie eine "Moscheebegehung" zu und bringen eine interreligiöse Perspektive ein. Es könnte in der Zukunft wichtig sein, dass erschließende Begehungen von Moscheen nicht nur der interreligiösen Bildung von christlichen Schülern im RU dienen. Unterrichtserfahrungen aus dem Berufsschulbereich in Nordrhein-Westfalen besagen nämlich:

Muslimen, die an einem christlichen Religionsunterricht teilnehmen, erlangen bei der dortigen Beschäftigung mit dem Islam (als Fremdreligion) erste fundamentalere und reflexive Kenntnisse über ihre eigene Religion. In Entsprechung konnte vielfältig gezeigt werden, dass Pluralisierung und Säkularisierung auch in den Milieus muslimischer Jugendlicher Platz greift².

Ob in der Kirche oder in der Moschee: Bereits ein Blick auf die Methodik dieser Begehungen zeigt, dass sie in Zeiten wachsender Fremdheit mit religiösen Symbolkomplexen stattfinden. „Wahrnehmen – Erklären – Deuten- Erschließen“ lautet ein klassischer Vierschritt³ der

² Vgl. etwa: Wensierski, Hans-Jürgen von/ Claudia Lübcke (2007) Hg. Junge Muslime in Deutschland. Opladen & Farmington Hills.

³ Vgl. dazu Handbuch der Kirchenpädagogik, Stuttgart 2006, S. 32- 34.

kirchenpädagogischen Methodik; an ihm zeigt sich auch, dass es hier um mehr geht als um Kenntnisgabe und Rezeption von christlichem Kulturgut zum Zwecke breiterer Allgemeinbildung. Menschen sollen durch Kirchenpädagogik wieder in der fremden Syntax der christlichen Religion alphabetisiert werden. Sehen und Verstehen sollen wieder in einen Einklang kommen, und zwar durchaus mit einer (Achtung Modewort!) „spirituellen Komponente“⁴. Es sollte dann auch möglich werden, nicht nur die segnende Christusstatue in Rio de Janeiro, sondern auch die Adaption des gekreuzigten Christus in einer spektakulären Stuttgarter Schüleraktion⁵ in ihrer ganzen Tiefendimension wahrzunehmen. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Themenkreis „Bilder als religiöse Bedeutungsträger“ kann sich dann durchausgetrost und mit reformatorischem Verve anschließen.

All diese Bemühungen bilden das Vorfeld religionspädagogischer Überlegungen zu einem Garten der Religionen. Sie haben auch ihren vielfältig ausgestatteten theoretischen Resonanzraum. Eine der wichtigen theoretische Möblierungen sei wenigstens kurz erwähnt. Der Gestus der Begehung, die Methode des Vorgehens erinnert stark an eine heruntergebrochene, reduzierte Variante jener „dichten Beschreibung“⁶, die der US-amerikanische Anthropologie Clifford Geertz aufwandte, um eine Kultur besser zu verstehen. Dieses Verstehen geschieht durch aktives kenntnisreiches und aufmerksames Teilhaben und Wahrnehmen. Gesten und Symbole können entschlüsselt, Texte gedeutet und in einen Gesprächszusammenhang eingebracht werden

II. Religion im public viewing: Polyglotte Symbolik der Religionen im öffentlichen Raum

Andererseits : Die Wahrnehmung eines Gartens der Religionen ist nicht auf das potentielle Schweigen von oder das potentielle Unverständnis über religiöse Symbolik und religiöse Sprache geprägt. Es geht auch um eine keineswegs neue, längst bekannte Vielfalt, der sich ein Garten der Religionen nicht nur verdankt, sondern dessen Probleme er gleichzeitig bearbeiten helfen soll.

Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und andere Menschen erleben gleichzeitig ein nahezu babylonisch anmutendes Stimmengewirr religiöser Deutungs- und Wahrheitsansprüche.

⁴ Vgl. Handbuch der Kirchenpädagogik, Stuttgart 2006, S. 18.

⁵ Vgl. zur Kontur des Stückes crucify me des Stuttgarter Schüler- und Jugendtheaters teatro piccolo: <http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2012_41_29_01.htm>

⁶ Vgl. dazu Volker Gottowik, Zwischen dichter und dünner Beschreibung, in: Iris Därmann, Christoph Jamme (Hg.), Kulturwissenschaften, München 2007, S. 129. Demnach wäre eine „dünne Beschreibung“ mit einer Beschreibung zum Beispiel eines Augenzwinkerns zufrieden. Eine „dichte Beschreibung“ thematisiert (kenntnisreich und vorgebildet) die Bedeutung dieser Geste.

Wenn die Werbung neben ihrem eigentlichen Zweck auch so etwas wie eine seismographische Funktion hat ist, dann im Spiegel einer Baumarktanzeige klar: religiöse Pluralität wird als Lebensbedingung der Gegenwart inszenierbar und wohl auch ein wenig ironisierbar. Egal ob mit oder ohne ironischen Endzweck: Impliziert ist jedenfalls, dass Menschen unterschiedlichster Religionen zu ihrem Gott beten, wenn sie Säge, Spaten und Pinsel in die Hand nehmen. Biblisch bezeugt ist diese Haltung übrigens durchaus; in Psalm 127, 1 heißt es:

"Wenn der HERR nicht das Haus baut,
so arbeiten umsonst, die daran bauen."

Es ist allerdings fraglich, ob genau diese Assoziation durch das Werbeplakat flächendeckend ausgelöst wird. Wahrscheinlicher ist die Aktivierung eines anderen Reflexes: Das Einende ist das Projekt Hausbau. Dahinter steht die Vielfalt der möglichen Hilfgottheiten. Pluralität wird so zur primären Verstehensbedingung von Religion überhaupt. Oder, wie meine Schüler zu sagen pflegen: „Religion? Ach, das muss jeder für sich selbst entscheiden!“

Diese triviale und zugleich wichtige Wahrheit ist in ihrer Einfachstform das Urbekenntnis des Pluralismus. Und wie gesagt: Pluralisierung greift bis in die Klassenzimmer hinein. Er verändert die Wahrnehmungsmodi von Kindern und Jugendlichen. Das hat handfeste Folgen sogar für Kirchenraumbegehungen. [Kirchenfenster von Sandhausen] Was sehen Sie auf diesem Bild? Es handelt sich um ein Detail aus dem Kirchenfenster der evangelischen Kirche in Sandhausen. Ein Schüler einer vierten Klasse stellte die verblüffende Frage: "Wer hat denn den Buddha in das Fenster gemalt?" Sehen Sie den Buddha jetzt auch...?

Ich habe noch nicht recherchiert, ob der Glaskünstler der Sandhäuser Kirche ein Kryptobuddhist war. Der Schüler jedenfalls hat die Formensprache des meditierenden Buddha so vollständig internalisiert, dass ihm die Frage ganz schnell über die Lippen kam. Woher kommt so etwas? Es ist kaum anzunehmen, dass der Junge praktizierender Buddhist ist. Schon eher möglich, dass seine Eltern einen Buddha im Garten stehen hatten - als exotisches Accessoire, oder, im besseren Falle als Mahnung, alles Seiende im Geiste des Buddha als Vergehendes zu sehen.

Klar ist jedenfalls: Buddhas, etwa einen unter Orangenbäumchen, finden Sie inzwischen in fast jedem größeren Gartencenter, ja sogar in der Raiffeisenfiliale von Wiesloch, die auch mit der höchst ehrenwerten Reparatur von Weinbautraktoren und dem Verkauf von Düngemitteln ihr Geld verdient.

Die religiöse Pluralisierung wird immer stärker zur Wahrnehmungs- und Gestaltungsbedingung von Religion überhaupt, auch von christlicher Religion. In Pfarreien

wird darum gerungen, ob in einem christlichen Gemeindehaus Yogaübungen stattfinden dürfen oder nicht (Yoga ist immerhin einer der Heilswege im Hinduismus!). Und christliche Schuldekaninnen und Schuldekane müssen sich um die Frage kümmern, ob und wie eine multireligiöse Abschlussfeier zum Schuljahresschluss sein kann.

Religiöse Pluralisierung steht aber nicht nur für die Zunahme öffentlich wahrnehmbarer religiöser Sprachenvielfalt im Konzert der Interpretation von Wirklichkeit. Religiöse Pluralisierung impliziert auch eine Zunahme von atheistischem und religionskritischem Selbstbewusstsein. Dies zeigt sich an den Karlsruher Debatten um den Garten der Religionen selbst. Wenn ich richtig informiert bin, wurde bereits in der ersten Planungsphase der Einspruch erhoben: die Atheisten, die Religionslosen kommen nicht vor. Der Garten der Religionen entwickle also eine Art Hyperpräsenz des Religiösen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit sei aber religionsplural in dem Sinne, dass auch religions**kritische** Haltungen in dem gartenarchitektonischen Arrangement zum Tragen kommen müssten. In einem entsprechenden Leserbrief in der BNN vom 24. Juni diesen Jahres heißt es: "Ich finde das Konzept eines Gartens der Religionen könnte konstruktiv so umgesetzt werden. Neben einem Kreis, in dem fünf Weltreligionen symbolhaft und verbal erklärt werden, gibt es einen weiteren gleichgroßen Kreis, in dem fünf stark verbreitete nichtreligiöse Weltanschauungen gleichberechtigt ("auf gleicher Augenhöhe") auf ähnliche Weise charakterisiert. Und um diese beiden Kreise sollte es dann einen Ring geben, welcher die Menschenrechte darstellt und so zum Ausdruck kommt dass nur auf dieser Basis ein friedliches Zusammenleben möglich ist, egal, ob die Menschen eine religiöse oder nicht religiöse Weltanschauung haben"⁷

Der Umgang mit diesen Haltungen gehört zu den Verstehensbedingungen und zu den Aktionsbedingungen einer Arbeit am Garten der Religionen. Religionskritische Haltungen sehen sich nicht einfach nur den Religionen gegenüber. Zugespitzt formuliert: Sie verstehen sich immer stärker als „religionsähnliche Weltanschauung ohne Religion“ und plädieren sozusagen für eine religionskritische Form von Religion⁸.

III. Zur Topologie des Gartens: Toleranz als Inszenierungsprinzip

⁷ Reinhard Moysich, Leserbrief an die BNN vom 24.6.2014, BNN Nr. 142/2014. S. 26]

⁸Vgl. Sendung über atheistische „Sundayassemblies“ in Bristol und anderen englischen Stätten im „Weltspiegel“ (ARD) v. 5.7.2014. Gezeigt wurden atheistische Sonntagsfeiern (remomoto deo und mit starkem Event-charakter); in Bristol findet diese Veranstaltung in einer aufgegebenen Kirche statt.

Der kritische Leserbriefschreiber hat sich offensichtlich schon mit dem Grundkonzept des Gartens der Religionen beschäftigt.

Das hier gezeigte Planungsbild zeigt eine frühe Phase. Die Grundkonzeption ist gleich geblieben, einige Details wurden geändert. Zu diesen Änderungen lege ich später noch einige Gedanken hinzu, nachdem ich Ihnen einige Beobachtungen und Einschätzungen zur Logik der räumlichen Anordnung vorgetragen habe.

Religion wird hier nicht in einem Ausstellungskontext „dargeboten“. Die Platzierung von religiöser Symbolik in einem öffentlichen Garten setzt auch besondere Wahrnehmungsmodi frei. Eine dieser Wahrnehmungsmodi ist das Flanieren. Denn: In einen größeren Garten zu gehen, wenn man nicht gerade darin arbeitet, das heißt immer auch: Flanieren. Und Flanieren ist verbunden mit einem schweifenden und etwas oberflächlich wahrnehmenden Blick „in die Runde“.

Aber dabei kann und muss es ja im Garten der Religionen nicht bleiben. Im Jahr 2006 hat ein Bamberger Philosoph Gärten als Orte mit „doppelter Aufladung“ bestimmt: Gärten seien eben auch Orte der Konzentration und Orte der Kontemplation⁹. Damit wird m.E. die auch die didaktische Aufgabe für einen Garten der Religionen bestimmt. In diesem Garten könnte es gelingen, vom postmodern anmutenden Flanieren zwischen Religionssymbolen zur etwas konzentrierteren Begegnung mit Religion kommen. Dazu bedarf es, wie wir sehen werden, der menschlichen Begegnung und auch der klugen Angebote.

Es ist nämlich keineswegs so, dass sich ein Garten der Religionen „von alleine“, quasi als selbstwachsende Saat erschließt. Alttestamentliche und altorientalische Verstehenshorizonte machen beispielsweise deutlich: Ein Garten ist nicht einfach ein Stück Natur, in dem man sich (unter vorgängiger Aufbietung von etwas Arbeit) erholen kann. Das Stück Natur, gar die krude Natur, das war die Wüste, und in gemäßigteren Klimazonen war damit vorzeiten immer noch ein Stück Land mit erhöhtem Wildheits- und Gefahrenpotential im Blick. Mit einem Wort: Ein Garten muss der Natur immer wieder durch Gestaltung abgerungen werden. Er stellt eine Kulturleistung dar. Mit dieser Erkenntnis wird auch das theologische und religionspädagogische Eigengewicht eines Gartens der Religionen deutlich.

Ein Garten der Religionen inszeniert das Miteinander der Religionen nicht als naturwüchsig gegebenes Faktum, sondern als produktive Kulturleistung, die der *beständigen Arbeit* bedarf. Sempel gesprochen: ein Garten ist Menschenwerk, ein interreligiöser Dialog ist ebenfalls Menschenwerk. Sie ähneln sich in mindestens einem Detail: Garten und interreligiöser Dialog bedürfen daher der kontinuierlichen Arbeit und Pflege, beide müssen bebaut und bewahrt werden. Und beide können und sollen sich wandeln.

⁹ Dieter Wandschneider, Die Gärten der Philosophen, in: univ.vers. Mai 2012, S. 6.

In dieser Hinsicht stellt für den christlichen Religionsunterricht die unterrichtliche Arbeit in einem Garten der Religionen ein avanciertes Stück von interreligiösem Dialog dar. Ein kurzer Blick zurück zeigt: in den Anfängen der interreligiösen Perspektive des Religionsunterrichtes ging es noch um das (ggf. religionswissenschaftlich kundig gemachte) Kennenlernen „fremder Religionen“ – und zwar vom Zentrum oder vom „sicheren Hafen“ der eigenen Religion aus. Das hatte bisweilen etwas Exotisches, Besonderes, an sich. Wahrscheinlich war diese Art von Exotismus gar stärker als heute. Heute könnte es hinsichtlich der interreligiösen Perspektive um etwas sehr viel Tiefgreifenderes gehen: Das Verhältnis zur eigenen (sagen wir: zur christlichen) Religion kann nur aufgebaut werden, indem von vorne herein die Pluralität der Religionen als Umfeld und Wurzelboden mit bedacht wird¹⁰. Täuschen wir uns nicht: dieser Wechsel in den Ausgangslagen macht die Bewegung in einer pluralitätsgesättigten Umgebung keineswegs einfacher. Die Architektur des Karlsruher Gartens präfiguriert, wie wir sehen werden, eine Gleichrangigkeit der Religionen. Dieses Toleranzarrangement ist allerdings nur scheinbar problemlos¹¹. Wie sieht das sprechende räumliche Arrangement nun aus? Zu finden ist ein Ensemble von kreisrunden kleinen Plätzen, in denen sich jeweils exemplarisch fünf verschiedene Weltreligionen zur Darstellung bringen. Die kreisrunden Religionskreise - man könnte hier auch über die Metaphorik des Wortes "Kulturkreis" nachdenken - werden durch sich überkreuzende Wege verbunden. Auf eine organisierende Mitte wurde bewusst verzichtet. Die topologische Botschaft ist m.E. klar: Es gibt keine Mitte der Religionen. Auch Gott oder das Göttliche ist nicht einfach diese erkennbare Mitte. Die Gesamtgestalt entzieht sich in gewisser Hinsicht einem unmittelbaren Symmetriebedürfnis. Die Form spricht damit die Sprache einer Kultivierung von Fremdheit¹², die neuerdings auch als Strukturprinzip einer interreligiösen Didaktik ausgemacht wird. Als Motto verdichtet könnte der Ansatz so zusammengefasst werden: Das Nebeneinanderliegende bleibt, fast wie zufällig, nebeneinander. Nur ja keine vorschnellen Ordnungssysteme! Dieser Verzicht auf ein sofort plausibles organisierendes Prinzip steht im Widerspruch zu Gartenkonzeptionen früherer Zeiten, in denen die Mitte ein bedeutungsvoll aufgeladenes Zentrum war. Zu nennen sind hier nicht nur die Gartenkonzeptionen islamischer Herrscher, deren Gartenarchitektur als Konzeption zwischen Weltaneignung und Blasphemie bezeichnet wurden; auch der

¹⁰ Vgl. zu dieser Entwicklung des interreligiösen Dialogs: Claus Peter Sajak, Kippa, Kelch Koran. München 2010, S. 26-27.

¹¹ Konkret: In Karlsruhe sahen sich humanistische Atheisten hier ausgeschlossen und forderten eine Gleichbehandlung ihrer Weltanschauung mit den „Weltreligionen“. Es muss auch auffallen, dass im Konzept von Karlsruhe die ethnischen Religionen fehlen.

¹² Vgl. zu diesem Konzept: Heinz Streib, Wie finden interreligiöse Lernprozesse bei Jugendlichen statt, in: Peter Schreiner, Ursula Sieg, Volker Eisenbast, Handbuch interreligiösen Lernens, Gütersloh 2005, S. 239ff

mythologische Paradiesgarten der Bibel kannte vier Ströme, die auf die Mitte des Gartens zufließen¹³.

Ein weiteres Detail verweist auf die konzeptionell gewollte Offenheit: Der im Hintergrund sichtbare große Kreis, im Entwurf noch als Spielplatz ausgewiesen, ist (nach meiner bisherigen Kenntnis) augenblicklich als leerer Raum konzipiert. Dies ist ein starker Ort für offenes Gespräch und zugleich ein Spiel- und Gestaltungsraum. Gleichzeitig sind aber diese Kreise inhaltlich hoch bestimmt. Bilder, Schriften Symbole verdichten spezifische Lebensäußerungen und Grundentscheidungen der entsprechenden Religion.

Der Garten der Religionen inszeniert Pluralität und er inszeniert (übrigens nicht nur im Falle des Karlsruher Gartens!) ein bestimmtes Verständnis von Toleranz, und das heißt stets auch ein bestimmtes „Verfahren“ von Toleranz. Wenn wir mit Schülerinnen und Schülern den Garten begehen, müssen wir uns zunächst fragen: welchen Deutungsraum von Pluralität beschreiten wir eigentlich? Anders gefragt: welche Konzeption von interreligiösem Dialog könnte durch die räumliche Anordnungen im Garten der Religionen präsentiert werden? Zur Orientierung greife ich theologisch auf einen Vorschlag des Heidelberger Systematikers Wilfried Härle auf, die wir zunächst einmal als Anregung zur Selbstbefragung ansehen können. Eine Begehung des Gartens der Religionen könnte sich – wie alle Aktivitäten der „interreligiösen Kommunikation“ – in vier Grundhaltungen vollziehen, man könnte auch sagen: in vier Grundschriftarten erfolgen:

- a. Religionen basieren gar nicht auf Wahrheit. Es gibt eine vielleicht beeindruckende Vielfalt, aber diese Vielfalt ist nicht gar nicht „wahrheitsaffin“. Sich mit dieser Vielfalt beschäftigen hieße dann lediglich, sich mit (vielleicht wissenschaftlichem) Interesse einen Phänomenbereich menschlichen Selbstbetruges nähern.
- b. Alle Religionen enthalten nur Teilaspekte der Wahrheit. Es müsste dann so etwas geben wie ein großes Integral oder besser einen großen Wahrheitsraum, in den alle Religionen ihren Wahrheitsanteil einbringen.
- c. Unsere Religion ist wahr, die anderen sind unwahr. Das Gespräch zwischen den Religionen kann dann nur noch in der Form der Apologie oder der Missionsrede stattfinden.
- d. „Die eigene Wahrheitsgewißheit besitzt unbedingte Geltung; fremde Wahrheitsansprüche verdienen unbedingte Achtung. Das heißt: Ich begeben mich in den Dialog mit einer unbedingt bejahenden Grundüberzeugung hinsichtlich meiner eigenen

¹³ Vgl. Gen. 2, 10.

Religion und mit einer unbedingt dialogbereiten Grundhaltung für das Gespräch „mit den anderen“. ¹⁴

Dies also könnten die möglichen Haltungen sein, mit denen Menschen den Garten der Religionen betreten. Aber welche tiefgreifenden Eindrücke erwarten sie eigentlich in diesem Garten?

IV. Ein geschmackvoller Garten, oder: „Becher und Ozean“ im Dialog der Religionen.

Der Nestor der interreligiösen Religionspädagogik, Johannes Lähnemann, berichtet über seine erste Reise nach Indien, genauer über eine höchst ernüchternde Frage eines indischen lutherischen Theologen.

Der fragte seinen deutschen Kollegen zunächst, was er denn in Indien genau suche, was er zu tun beabsichtige.

Lähnemann antwortete mit einer langen Liste von interreligiösen Arbeitsfeldern, die er zu betreten gedachte. Der Deutsche nannte unter anderem:

Möglichst umfassendes Kennenlernen des Hinduismus

Erforschung interreligiöser Konflikte

Besuch von Sozialeinrichtungen

Besondere Erkundigungen über die Lage der Christen in Indien etc.

Der indische Theologe zog nun seine Augenbrauen etwas nach oben und fragte nur: "So. Haben Sie vor, mithilfe eines Bechers einen Ozean leerzutrinken?"¹⁵

Lähnemann sah diese Szene als Anstoß für eine notwendige Selbstbegrenzung an: Den Hinduismus und seine spezifischen Themen und Probleme, so sah er ein, kann man nur ansatzweise verstehen. Und, im Bild bleibend, schloss Lähnemann ab: Es sei schon viel gewonnen, wenn man dem Becher, den man in das gewaltige Wasser tauche, den Geschmack des Ozeans abschmecke.

Ich glaube, dass dieser Hinweis für alle interreligiösen Lernprozesse gilt. Er beschreibt - didaktisch gesprochen - das Problem einer sinnvollen Elementarisierung. Und er beschreibt - theologisch gesprochen - eine notwendige Selbstbescheidung angesichts der Wirklichkeit

¹⁴ Wilfried Härle, Christlicher Glaube und die Religionen, in: BERLINER DIALOG 15, 4-1998 – Epiphany (Quelle: http://www.religio.de/dialog/498/15_03-06.htm)

¹⁵ Vgl. dazu Johannes Lähnemann, Religionsunterricht und interreligiöses Lernen, in Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 7, S. 34-46, hier S. 35-36.

der Religionen und der Wirklichkeit Gottes. Diese Elementarisierung, die Arbeit am „Geschmack des Bechers“, ist die eigentliche religionspädagogischen Herausforderung. Diese Herausforderung stellt sich, in unterschiedlichen Intensitätsstufen, von der Kindertagesstätte bis zur Erwachsenenbildung. Es stellt sich also die Frage: Was kann ein Garten der Religionen zu schmecken geben, so dass der je religionsspezifische „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“¹⁶ zur Geltung gebracht wird - und zwar gewissermaßen „ohne künstliche Aromastoffe und Geschmacksverstärker“.

Diese Selbstbescheidung erwächst aus der einfachen Erkenntnis, dass das Kennenlernen einer fremden Religion in gewisser Weise nur den Charakter des Sekundären haben kann. Eine tiefgreifende Wahrnehmung von Religion kann nämlich niemals nur den Charakter einer Instantbegegnung haben. Das heißt konkret und auf den didaktischen „Erfolg“ interreligiöser Arbeit bezogen: Es muss in der Didaktik des Interreligiösen stets, vielleicht mehr als sonst im (Religions)unterricht, auf zweierlei geachtet werden:

- Auf reflektierte und kenntnisreiche Elementarisierung in den Inhalten
- Auf sensible, gegebenenfalls klug reduzierende und kreative Gestaltung der Begegnungsformen, vulgo: Methoden.

Eine „bilingual“¹⁷ aktivierte Begegnung eines Gartens der Religionen kann in dieser Hinsicht viel leisten. Dies wird an einer sehr einfachen Matrix deutlich, die eine kundige Lehrkraft (gemäß einer in Österreich erschienenen CLIL-Matrix) bei ihrem Unterrichten zu beachten und immer wieder durchzuspielen hat:

- **Culture** (also Beachtung der Sachlogik des Unterrichtsgegenstandes)
- **Communication** (also die konsequente Arbeit an angemessenen Kommunikationsformen für die Gestaltung des „bilingualen Unterrichts“)
- **Cognition** (also die Reflexion auf die Gestaltung besonderer Lernprozesse sowie besonderer Wissens- und Kompetenzzuwächse)¹⁸

Unter Zurücklassung aller Differenzierungen kann dieser Dreiklang auch eine Anregung, gar eine elementare Rahmenbedingung für die religionspädagogische Arbeit in einem Garten der Religionen geben. Dies wird auch deutlich, wenn ich nun einige Beobachtungen zu den vorliegenden Entwürfen für den Garten der Religionen in Karlsruhe darstelle.

¹⁶ Nach Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Reden über Religion (1799) 2. Rede.

¹⁷ Der veraltete Begriff sei hier erlaubt.

¹⁸ Vgl. dazu auch hinsichtlich der Ausdifferenzierungen bei: Erwin Gierlinger, Catherine Carré-Karlinger, Evelin Fuchs, und Christine Lechner, Innovative Impulse aus dem Europäischen Fremdsprachenzentrum des Europarates: Die CLIL-Matrix in der Unterrichtspraxis. Praxisreihe 13, S. 11 [Quelle: ausschließlich zu beziehen unter: www.oesz.at/publikationen]

V. Kreise und Wege. Einige Beobachtungen.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich dabei lediglich als erste Hinweise und Gesprächsanregungen auf dem Weg zu einer didaktischen Erschließung des Gartens der Religionen.

Erste Beobachtung: Kulturelle und geschichtliche Prägungen von Toleranz. Nehmen wir zunächst das Stichwort „Culture“ auf. Die Initiative für den Garten der Religionen ist eng verbunden mit dem 300-jährigen Stadtjubiläum, das Karlsruhe im nächsten Jahr feiert. Immer wieder wurde betont, dass die hinter dem Projekt stehende Botschaft der Toleranz sich vor allem auch jener Kultur der Toleranz verdankt, die als Gründungsbedingung von Karlsruhe prominent wurde. Ohne Zweifel sind hier gute sachliche und auch didaktische Anknüpfungspunkte gegeben; ein möglicher Impuls für die Begehung des Gartens der Religionen könnte sein: erzählen, dass schon Markgraf Karl Wilhelm Toleranz für jene gewährte, die sich in Karlsruhe ansiedeln wollten.

Aber, um einmal die multilinguale Perspektive aufzugreifen: Jedenfalls muss (zumal bei älteren Schülerinnen und Schülern und bei Erwachsenen) der Terminus „Toleranz“ – „tolerance“ – „tolérance“ in seiner ganzen Wandelbarkeit dargestellt werden. Man könnte beispielsweise fragen, ob im Jahr 1715 ein Hindu sich in Karlsruhe hätte ansiedeln können.

Das erste Privilegium lautet:

*I Von dem Recht zur Ansiedlung und dem Genuss dieser Freiheiten darf niemand wegen seiner Religion ausgeschlossen werden. Vielmehr sollen alle, die einer der im Heiligen Römischen Reich verbreiteten Religionen angehören, aufgenommen und in ihrem Handel und Wandel gefördert werden.*¹⁹

Was sagen Sie zu den Chancen des Hindus? Eine historisch informierte Antwort lautet so: Die Passage „die im Heiligen Römischen Reich vertretenen Religionen“ lässt vermuten: Ein Hindu hatte keine Gleichberechtigung zu erwarten; denn als gleichberechtigt angesehen waren nur Katholische, Evangelisch-Lutherische und Calvinisten.

Zweite Beobachtung: Charakteristische Sätze, Charakteristische Symbole, Räume der Begegnung.

Die vorliegenden Entwürfe zum Judentum, zum Christentum und zum Buddhismus arrangieren charakteristische Symbole und Texte in kleinen runden Raumangeboten, die zum Verweilen und zum Gespräch einladen. Damit wird deutlich, dass eine Begegnung mit Religion sich stets multimedial vollzieht: In der Deutung von Bildern, in der Auseinandersetzung mit (heiligen) Texten und nicht zuletzt, sondern oft zuerst, in der

¹⁹ Privilegienbrief (1715) von Markgraf Karl Wilhelm, zitiert nach:
http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/blick65/privilegienbrief.de>

Begegnung mit Menschen kommen wir (u.a.!) in Kontakt mit Religion. Erneut kann die Trias von „Culture“ „Communication“ und „Cognition“ durchgespielt werden. Die Grundkonstellation ist dabei folgende: Arrangiert sind Symbole und Texte; sie sind eingebracht in einen Raum, der das Gespräch zwischen Menschen befördern soll. Mit dem Begriff „Culture“ kommt das hinter den Begriffen und kurzen Texten stehende kulturelle Gedächtnis zum Tragen. „Communication“ nimmt die Beziehungsstruktur und die Beziehungsdichte zwischen Lehrenden und Lernenden in den Blick. „Cognition“ schließlich fragt nach Elementen und Strukturen, die das Wahrgenommene, das Bedachte, das Besprochene dauerhaft sichern helfen.

Im einzelnen sieht das Symbol -Textgefüge der verschiedenen Kreis-Entwürfe so aus:

Religion	Text(e)	Symbol(e)	Anmerkungen
Judentum	Aus Ps. 117	Davidstern, gebildet mit Weinreben	Davidstern: ein relativ junges Symbol des Judentums, verweist auf das Königtum Davids Textgattung des Psalms: Gebet, Lob Gottes
Buddhismus	„Du sollst wissen, dass die Phänomene wie Träume sind.“ „Erkennst du deinen eigenen Geist, wirst du ein Buddha. Du sollst Buddhaschaft nicht anderswo suchen.“	Lotosblüte Buddha, eine Opferschale haltend (?)	Lotosblüte als Symbol der Reinheit (des Geistes) und der himmlischen Erleuchtung) Buddha eine Opferschale haltend(?) Textgattung: Lehrrede, Predigt.
Christentum	„Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.“ („Seligpreisungen“) „Und vergib und unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren	Trinitätssymbol (Tisch) Abendmahlssymbol (Mosaik von Tagba)	Es fehlt (noch) das Symbol des Kreuzes. Eucharistiesymbol als „das typisch christliche Symbol“(?) Welche Rolle spielt die Taufe? Textgattungen: Lehrrede

	Schuldigern.“ („Vaterunser“) (Teile aus dem Apost. Glaubensbekenntnis)		Gebet Bekenntnis
--	---	--	---------------------

Die ausgewiesenen und zum Teil erst einmal antizipierten Gestaltungsmomente verweisen auf ein elementares Ensemble von religiösen Ausdrucksformen:

Symbol, Gebet, Bekenntnis, Lehrrede.

Aus diesen Elementen ergeben sich Perspektiven für vielfältige Lernarrangements. Sie können hier nicht im Detail ausgeführt werden. Einige Hinweise aber sollen gegeben werden. So könnten

(1) (in den "Religionskreisen") Erzählungen, fundamentale Texte zu den einzelnen Symbolen gelesen werden.

(2) Bilder und Erzählungen zu religiösen Festen und Bräuchen, die im Horizont der Symbole stehen, könnten durch Erzählungen oder gelesene Texte eingespielt werden. (Ein Beispiel aus dem Christentum: Das (leere) Kreuz, das als Erzählanlass für Passions- und Ostererzählungen dienen kann). Es ergäbe sich ein ganzer Erzählkranz für die basalen Texte der verschiedenen Religionen. Für die Perspektive „CLIL“ sind hier möglicherweise von einfachen Wortübungen²⁰ bis hinzu komplexeren Erzählübungen viele Möglichkeiten gegeben.

(3) Die Wege im Garten und der schon erwähnte „Offene Raum“ (anstelle des Spielplatzes“) selbst können als Inszenierungsräume für Anliegen und Probleme des interreligiösen Dialogs genutzt werden. Kleine Plakate mit Schlüsselworten über Verbindendes zwischen den Religionen können an langen „roten Fäden“ zwischen den Religionen aufgespannt werden. Trennendes kann als Barriere inszeniert werden. Die offene Rotunde bietet den Raum für komplexere „Religionsgespräche“ und Debatten.

(4) In diesem Zusammenhang kommt auch die Planung für die umfassende Mauer für den gesamten Garten der Religionen in den Blick. Sie soll fundamentale Texte der Zivilgesellschaft (zentral: die Erklärung der Menschenrechte) sowie Hinweise auf andere Religionen und nichtreligiöse Weltanschauungen tragen. Noch einmal: Diese Mauer soll (nach dem bisherigen Planungsstand) das Gesamt des Gartens umfassen. Hier ergibt sich eine m.E. eine deutliche topologische Problematik. Man wollte einerseits die Gesamtkonzeption als toleranzgestütztes Projekt hinsichtlich der Entwicklungen der Moderne offen halten. Das ist zunächst einmal ganz sinnvoll. Es nähme in Grenzen auch das auf, was der Leserbriefschreiber in der BNN gefordert hat. Andererseits wirkt die Zusammenstellung dann doch etwas gezwungen und additiv, wenigstens

²⁰ Etwa in der Perspektive: Was heißt „Weinrebe“ in hebräischer Sprache.?

diskussionswürdig. Man könnte etwa fragen: müssen die Religionen durch die Menschenrechte umhegt werden, um nicht in Gewalt auszubrechen? Aber warum stehen dann auf der Außenmauer zum Beispiel die ethnischen Religionen quasi „auf gleicher Höhe“ mit den Menschenrechten? Mit dieser Abschlussfrage wird aber schon auf das Wertvollste verwiesen, was ein Garten der Religionen leisten kann: Anfänge zu setzen für Nachdenken und Gespräch. **(Ulrich Löffler, Juli 2014)**